

Er ist nicht spitz, sieht aber trotzdem schrecklich aus. Man sieht die nackte Haut. Ich wasche den Apparat ab, schlage ihn gegen das Waschbecken in der Hoffnung, ihn kaputtzumachen. Erfolglos. Ich nehme den rosa Rasierer, den für die Beine, und entferne damit die Härchen, die noch übrig sind. Jetzt könnte ich in Panik geraten, angesichts des erbärmlichen Anblicks meiner Glatze, aber dazu habe ich keine Zeit, denn der Typ von eBay klingelt schon. Er sieht nicht aus wie ein Iwan, eher wie ein Joe. Er hat ziemlich breite Schultern und eine Gangstervisage. Er ist sehr freundlich und zieht die Schuhe an der Tür aus. Ich führe ihn durch die Wohnung, er sagt wenig, nur – mit einem Blick auf die anderen Sachen –, dass sie viel wert sein müssen. Ich solle sie ihm nicht schenken. Ich erwidere, dass ich selbst entscheiden kann, was ich damit mache. Joe gefällt meine Entschlossenheit, er öffnet seinen Rucksack und holt einen Schraubenzieher heraus. Zum Glück hat er den mitgebracht, denn ich besitze so was nicht. Er zieht sein Sweat-

shirt aus, er trägt jetzt nur noch ein Unterhemd, das nach Testosteron und Fitnessstudio aussieht, nicht nach Sofa und Rülpsen. Ich kann nicht anders, als die Brandnarben auf seinen Armen anzustarren. Ich liebe Brandnarben und Dehnungsstreifen. Eigentlich alle Körpermale. Wie das, was sich auf meinen Hüften abzeichnet, seit ich von zu Hause ausgezogen bin. Als ich zum ersten Mal selbst einkaufen war, entdeckte ich voller Schrecken, wie teuer Safran ist, und stellte ihn sofort wieder zurück ins Regal. Ich wollte meine Miete allein zahlen können. Ich kaufte jede Woche für zehn Euro ein und konnte immer besser einschätzen, was ich mir leisten konnte und was nicht. Ich konzentrierte mich auf No-Name-Produkte und stopfte auf dem Nachhauseweg Junkfood in mich hinein. Die Umstellung von Filomenas mediterraner Küche auf mein kulinarisches Delirium bescherte mir zehn Kilo mehr. Meine Mutter gab mir die Nummer eines Ernährungsberaters, der meinen Bruder früher einmal behandelt hatte, aber ich ging nicht hin. Ich wurde die Kilos, die ich meiner Mutter nach zu viel hatte, sehr schnell wieder los, und das bezeugt jetzt

meine Haut; es ist fast wie ein Tattoo, das beweist, dass ich meine Miete immer selbst bezahlt habe.

Ich weiß, dass man das nicht tut, aber ich kann nicht aufhören, die Brandnarben anzustarren; sie glänzen und stehen ihm gut. Sie sind schön. Ich weiß nicht, was er von Beruf ist, vielleicht Klempner. Ich könnte ihn fragen, ob er mein Bad renoviert. Nein, unmöglich, er wirkt gefährlich, wie einer, der was riskiert, aber seinem eigenen Ethos dabei treu bleibt: Er zieht die Schuhe aus, bevor er die Wohnung einer fremden Person betritt, er respektiert mich, ja, ich glaube, er respektiert Frauen und Kinder. Er ist jemand mit moralischen Prinzipien. Ich glaube, er liebt und respektiert auch Tiere. Er hat allerdings keine und würde sie auch niemals in eine Stadtwohnung sperren. Vielleicht hat er mal ein kleines Mädchen oder einen Welpen aus einem brennenden Haus gerettet, vielleicht hat er davon Narben am ganzen Körper, es sind die bleibenden Zeugnisse einer heroischen Tat. Ich sehe ihn vor mir, wie er stolz durch die Flammen schreitet. Schreitet und nicht rennt, denn jemand wie Joe hat keine Eile. Er verliert keine Zeit, aber er rennt auch nicht. Er ist gut organi-

siert, nicht wie ich, ich bin immer zu früh dran. Nicht mal was zu trinken habe ich ihm angeboten, und eigentlich habe ich auch keine Lust dazu. Ich sitze einfach still da und sehe zu, wie er das Bett mit beeindruckender Geschwindigkeit auseinandernimmt, so als hätte er nie etwas anderes getan. Womöglich ist genau das sein Beruf: Betten zerlegen. Womöglich klagt er Betten. Die Art und Weise, wie er das Bett abbaut, zeigt, dass er sich dessen Wert durchaus bewusst ist.

Als er fertig ist, schafft er alles in die Diele: den Jugendstilschrank, den Mahagonischreibtisch mit der grünen Lederplatte, der mir noch nie gefallen hat, und den ergonomischen Bürostuhl, den mir meine Mutter aufgezwungen hat, damit ich keinen Buckel bekomme, denn eine Bucklige kriegt keinen Mann ab. Jetzt muss er alles in den Lieferwagen laden; ich will ihm helfen, aber er will keine Hilfe, und in kürzester Zeit hat er auch meine Taschen, meine Schuhe, meinen Beauty-Case und meine Kleider eingepackt. Er fragt, ob er das Bad benutzen kann, und ich sage, natürlich, aber ich hasse ihn ein bisschen dafür. Er kommt zurück, zieht seine Schuhe wieder an und lächelt mich mit sei-

nen leuchtend blauen Augen an, die von dunkler Müdigkeit und Leben umrandet sind. Alles an seinem Körper ist wie seine Narben, auch das Gesicht ist das eines Überlebenden. Ich würde ihn jetzt am liebsten umarmen oder besser, mich von ihm umarmen lassen, er hat wirklich ziemlich breite Schultern. Joe gibt mir die Hand, und ich drücke sie fest, wie es mir mein Vater beigebracht hat, damit ich nicht wie eine Loserin wirke, er hingegen drückt nicht fest zu, obwohl er es könnte, und ich vertraue ihm. Er wäre einer der wenigen Menschen, die mich beschützen könnten. Wenn ich einen Bodyguard bräuchte, wäre er ideal. Ich spüre, wie ein Stromschlag von seinen Händen ausgeht, und lasse los. Joe ist jemand, der Angst macht, aber mir nicht.

Ich schließe die Tür und gehe ins Bad. Auf der Ablage vor dem Spiegel liegen fünfzig Euro. Das war nicht nötig, ich hatte es ihm doch gesagt. Dann kaufe ich davon eben drei Bücher dieser Schriftstellerin, die du so magst, und lasse sie an deine Adresse schicken.

Ich bin mir ziemlich sicher, dass Joe irgendwann mal eine Frau aus einem brennenden Haus

gerettet hat. Die er nicht einmal kannte, er kam nur zufällig dort vorbei und hörte sie schreien. Ohne einen Moment zu zögern, denn so ist Joe, impulsiv und selbstlos, ist er hineingegangen und hat sie gerettet. Auch deshalb bin ich froh, dass er jetzt meine Sachen hat.

meine App, ich bin sechs Tage zu früh dran; so was passiert mir eigentlich nie. Die App fragt mich, ob ich Stress habe, und fordert mich auf, alle Symptome einzugeben. Sie will wissen, ob meine Brust zieht, und möchte, dass ich die Bezahlversion aktiviere.

Mein Kühlschrank ist leer, und ich kann nicht mehr in Restaurants bestellen oder zu Samir gehen, sonst werde ich zu dick und sehe dir nicht mehr ähnlich, und mein ganzer Plan ist zunichte. Ich stelle das Glas in die Spülmaschine, die im Bad steht, auf der Waschmaschine, weil es in der Küche keinen Anschluss gibt. Ich habe immer noch Durst, trinke das Wasser direkt aus dem Hahn und suche dich: Ich ziehe die Jeans-Hotpants mit dem hohen Bund an, ich hoffe, sie bekommt keine Flecken, ein Top aus roter Seide, die platinblonde Bob-Perücke, die meine Haut kitzelt. Meine Haare sind jetzt glatt und seidig, sie fallen so wie bei dir. Ich streiche darüber und habe keinen Zweifel: Sie sind perfekt.

Ich öffne die Packung mit den grünen Kontaktlinsen, auf der Spitze meines Zeigefingers balanciere ich einen schleimigen, farbigen Kreis, den ich mehrmals versuche, in mein Auge zu drücken,

aber etwas in mir wehrt sich. Die Augen sind wie die inneren Organe: Man darf sie nicht anfassen, sie sollten dort bleiben, wo sie sind. Nach dem x-ten Anlauf springt die Linse mir davon, ich finde sie im Waschbecken wieder, reinige sie in meiner Handfläche mit ihrer widerlichen Flüssigkeit. Ich bin genervt, und das spürt sie offensichtlich, denn im nächsten Moment breitet sich Feuchtigkeit in meinem Auge aus. Die Iris ist jetzt plötzlich smaragdgrün. Ich bringe die Sache auch im anderen Auge zu Ende und schminke mich. Ich grundiere die Leinwand mit einem leichten Primer, dann trage ich immer dickere Schichten auf, bedecke das Gesicht mit einer Farbe, die ganz mit mir verschmilzt. Mit dem grünen eiförmigen Schwämmchen tupfe ich noch eine Schicht helle Foundation auf das Gesicht, das nicht mehr meins ist, aber auch noch nicht deines: Es ist alles so wunderbar ebenmäßig.

Ich übertünche noch ein paar dunklere Stellen und trage den Puder mit kreisförmigen Bewegungen auf, ich streichle zärtlich ein Gesicht, das sich wandelt und verwandelt, aber ich bin mir noch nicht sicher, ob es so richtig ist. Ich suche ein Foto

von dir auf dem Handy heraus, von unserem Besuch in Novaglie bei deinen Eltern. Ich studiere die Form deines Gesichts und übertrage sie auf meins, ich spiele mit den Farben, verblende sie, korrigiere, schattiere, male hier heller, hier dunkler, ziehe Linien nach, ich gleiche dir immer mehr, und das berührt mich. Ich gehe in kleinen Schritten vor, ich zeichne eine braune Drei vom Wangenknochen bis zum Kiefer, verblende den Übergang. Dann kommt eine neue Schicht, ich drücke immer fester auf, bis ich es übertreibe, ich sehe aus wie eine Karikatur. Mit einem sauberen Pinsel entferne ich den Überschuss, jetzt bin ich wieder glaubwürdig, ich passe auf, dass ich das Maß nicht überspanne, ich darf jetzt nichts mehr falsch machen. Ich tupfe Highlighter unter die Augenbrauen; das Licht, ich brauche dein Licht: Ich tupfe auch etwas davon auf die Wangenknochen, ich hebe sie an, ziehe sie in die Höhe, und ein wenig auf die Nase, ich verwische die Ränder, so, das reicht. Ich male weitere Schatten, einen Mond auf die Stirn, die Drei auf den Wangen ist nur noch schwach zu sehen, und ich ziehe sie nach, bis zum Kinn, verblende alles mit einem sauberen Pinsel.

Mein Gesicht ist glaubwürdig. Es sieht vielleicht nicht aus wie Porzellan wie bei dir, aber es fehlt ja auch noch der Rest. Ich zeichne die Augenbrauen, kopiere sie vom Foto: Sie sind dunkel, deutlich, klar umrissen. Ich fixiere sie mit Gel, sie gefallen mir, ich erkenne sie wieder. Sie wirken bei mir allerdings anders als bei dir: zu stark, übertrieben, fast ordinär. Ich beschließe, sie etwas abzuschwächen. Ich wasche die Augen mit warmem Wasser ab, meine Lider sind rot und leicht violett, ich trage noch einmal Grundierung auf, Make-up und Puder, meine Augen brennen. Ich ziehe eine deutliche Linie mit dem Eyeliner, die am Ende nach oben schwingt, wie auf dem Foto, wie bei dir, präzise, dramatisch. Wenn ich jetzt danebenmale, wird es **scheußlich**. Ich sperre meine Wimpern in einen Metallkäfig, in dem sie sich krümmen. Ich konzentriere mich, lese die Gebrauchsanweisung auf der Plastikverpackung, ich zittere etwas, zur Sicherheit schaue ich mir noch einmal ein Video an, das ich schon tausendmal gesehen habe. Ich öffne die Schachtel, nehme deine Wimpern, bestreiche den Rand mit einer blauen Flüssigkeit und klebe sie vorsichtig auf meine, die zu kurz und

zu spärlich sind, um deine zu sein. Einen Moment lang verschwimmt mein Blick, ich kneife die Augen zu, warte. Tränen, noch etwas Warten, dann ist es zum Glück vorbei. Als ich die Augen wieder aufmache, sind sie richtig, verdammt richtig, perfekt: Die Länge stimmt genau. Mit Concealer und Puder überdecke ich die Spur, die die Träne hinterlassen hat, und führe am anderen Auge dieselbe Prozedur durch, aber diesmal ohne Tränen. Ich trage ganz behutsam etwas Mascara auf, damit die falschen Wimpern, die sich ganz echt anfühlen, nicht abgehen. Das Ergebnis bist du, dein Teint und deine großen Augen, geschafft. Ich ziehe noch eine butterfarbene Linie den inneren Augenrand entlang, prüfe ein letztes Mal das Foto, die Proportionen, mein Blick springt zwischen dem Handy und dem Spiegel hin und her, die Wimpern werfen einen Schatten, der mich stört, aber mir vielleicht auch gefällt, ich nehme Maß, berechne, weiche zurück, lehne mich vor. Ich betrachte die Form deiner vollen Lippen, male daneben, korrigiere, umrahme, male aus, färbe die Lippen mit einem matten Rot.

Konzentriert rufe ich mir deine dunkle Stimme in Erinnerung, ich mache ein paar Versuche, dann stelle ich auf Aufnahme und tippe auf die rote Taste, die Zeit läuft, ich gerate in Panik und spreche los, aber es klingt nicht richtig, und ich wiederhole das Ganze, die Zeit läuft, ich verspreche mich und fange wieder von vorne an, so geht es sechszwanzig Versuche lang, bis ich kapiere, dass ich nicht versuchen muss, deinen Akzent nachzumachen, das gelingt mir sowieso nicht, es wirkt, als mache ich mich über dich lustig. Also spreche ich mit meinem eigenen, jetzt treffe ich endlich deine Tonlage, und ich verliere den Boden unter den Füßen. Ich speichere und nenne es: Deine Stimme.

Während ich dich im Loop anhöre, bearbeite ich die Fingernägel mit einem Unterlack, zwei Schichten, die schnell trocknen. Ich trage den Lack auf, dabei zittere ich ein wenig, aber sobald die Farbe auf dem Nagel ist, beruhigt sich meine Hand, der Strich ist kräftig und sicher, er füllt alles mit einem glänzenden Bordeaux, ein Nagel nach dem anderen, bis alle dran waren. Meine Mutter, die sich in einem Kosmetikstudio die Nägel machen lässt, wäre stolz auf mich. Während die Fingernä-

gel trocknen, lackiere ich gleich noch die Zehennägel, aber das ist schwieriger, und ich male über den Rand hinaus, versuche, es mit dem Zeigefinger zu korrigieren, der dabei selbst verschmiert. Langsam werde ich nervös. Natürlich habe ich keinen Nagellackentferner gekauft, weil ich gedacht habe: Den brauche ich nicht. Ich male die Zehennägel fertig, aber sie sind mir nicht so wichtig wie die Hände, weil ich mich vor Füßen ekle, immer schon, vor allem vor Männerfüßen, aber es ekelte mich auch vor meinen eigenen, und vielleicht ist es mir deshalb misslungen, weil ich mich davor ekle, sie auch nur zu berühren. Ich versuche, wenigstens die Hände einigermaßen hinzukriegen, und muss drei Schichten auftragen, bis es stimmt, ich hasse das Warten, aber die Hände sind mir wichtig, und deshalb halte ich still und warte.

Endlich ist der Lack getrocknet, und ich trage noch einen Top-Coat auf, der die Farbe versiegelt und den Glanz durch eine Schutzschicht erhält. Es ist herrlich anzusehen, wie das durchsichtige Gel eine Patina bildet, die sich auf meine Nägel legt und kleine Luftblasen wirft. Ich betrachte sie, und sie gefallen mir, und ich kann gar nicht mehr

anders, als sie anzustarren. Sie sehen aus wie deine, nur dass sie kürzer sind. Dann hast du sie eben kurz geschnitten, wo ist das Problem? Eigentlich stehen sie dir gut so, weißt du? Deine sehen allerdings künstlicher aus, als wären sie aus Knete.

Ich lächle den Spiegel an, zeige Zähne, nur dass meine im Gegensatz zu deinen nicht aussehen wie die Milchzähne eines kleinen Mädchens. Meine Milchzähne hat die Zahnfee mitgenommen. Die Deutschen bewahren sie in grässlichen runden Holzdöschen auf, ich könnte sie einem Kollegen klauen, aber ich fürchte, ich würde mich davor ekeln. Und ich kann auch kein Gebiss einsetzen, jetzt, wo ich endlich deine Stimme getroffen habe. Die Stimme ist wichtiger als die Zähne. Jetzt spricht sie: Du weißt schon, dass du auch nicht ganz korrekt bist? Nicht nur mir gegenüber, schau mal, wie du dich bei dem Typen mit den Möbeln benommen hast. Wenn er Iwan heißt, warum musst du ihn dann Joe nennen? Du hast mit ihm genau dasselbe gemacht wie mit mir, mit Ale und allen anderen, und nein, es ist mir vollkommen egal, ob ich aussehe wie eine Veronica, du entscheidest nicht über die Identität der anderen, okay? Du kannst die

Leute nicht in dein mentales Schema zwingen. Nicht mit mir. Und weißt du, was ich jetzt vorhaben? Ich gehe mir eine Menstruationstasse kaufen, auch wenn es mich anwidert. Ein Leben lang habe ich drauf geachtet, kein toxisches Schocksyndrom zu bekommen, aber dir geht das am Arsch vorbei. Die nächste Apotheke ist vierzig Minuten zu Fuß entfernt, was ist das schon. Ein bisschen Bewegung, nach der vielen Zeit in der Wohnung, das kann nur guttun. Nein, ich rufe nicht an, um zu fragen, ob sie so was dahaben, so was hat jede Apotheke vorrätig.

Ich setze Kopfhörer auf, höre Musik, die weder mir noch dir gefällt, die einen jedoch so laufen lässt, als würde man die Welt erobern. Mit meinen Sandalen mit den Glitzersteinen laufe ich im Rhythmus der Musik zur Apotheke. Ich brauche dafür weniger als vierzig Minuten, als ich ankomme, bin ich außer Atem und frage den Apotheker nach einer Menstruationstasse. Ich hoffe, dass sie wenigstens nicht durchsichtig ist. Er verschwindet für eine Weile, und als er zurückkommt, überreicht er mir eine, die natürlich durchsichtig ist. Ich bezahle, drehe die Musik wieder auf dröh-

nende Lautstärke und renne nach Hause. Die Leute sehen mich an, und es ist klar, dass sie mich attraktiv finden. Sogar der Apotheker hat mich angeschaut, als denke er *ammazza quanto è bona questa*.

Ich weiß schon, er ist Deutscher, aber für mich sind Komplimente von Männern auf Deutsch unvorstellbar. Vielleicht, weil die Deutschen keine Komplimente machen. Ich war eine Woche in Rom mit meiner Familie. Meine Eltern hatten panische Angst, dass mein Bruder und ich unser Italienisch verlernen würden, wenn wir so lange in München blieben. Mein Vater verbrachte die Tage an der Uni und meine Mutter im Rinascente, mein Bruder und ich gingen immer denselben Weg zur Engelsburg, wo er ein Mädchen traf, mit dem er stundenlang herumknutschte, während ich mich zu Tode langweilte. Dann kam endlich mein Cousin, und der Ägypter von der Bar mit seiner schwarzen Haarpracht und seinen grünen Augen, die aussahen, als seien sie geschminkt, rief mir zu *ahó ma che mortipichi i pesci, mó?* Ich musste lachen, auch wenn ich nicht verstand, was er damit meinte. Ob ich jetzt die Fische vermehrte? Was ich damit sagen

will. Aber Joe ist keiner, der sich rechtfertigt, das hat er nicht nötig, und als sie sich ihm vorwurfsvoll nähert, reicht er ihr eine Gabel voll Spaghetti. Joes Frau muss lachen und lässt sich füttern, sie ist jetzt nicht mehr eifersüchtig oder wütend. In diesem Viertel isst man nachts keine Pasta, und schon gar nicht aus Töpfen, und man kleckert auch nicht herum. Hier lässt man die Waschmaschine nur zu bestimmten Zeiten laufen, weil man sonst die Nachbarn stört, und wenn man feiert, kündigt man das überall in der Nachbarschaft an, auch bei Leuten, die weiter weg wohnen, und man entschuldigt sich im Voraus für die Störung, den Lärm, die Belästigung, die Unannehmlichkeiten. Und bei Gartenfesten lädt man alle Nachbarn ein, auch die, die weiter weg wohnen. Ich bin nie zu den Gartenfesten der Nachbarn gegangen. Vielleicht ist das etwas Deutsches, oder auch nur etwas sehr Bürgerliches. Denn auch meine Eltern haben immer Zettel drucken lassen, auf denen sie sich bei den Nachbarn für den Lärm entschuldigten, den sie dann gar nicht machten, und auf denen sie alle Nachbarn einluden zu kommen, was diese nie taten. Vielleicht ist es auch sehr bürgerlich, eine

solche Einladung nicht anzunehmen. Ja, denn es sind gar keine richtigen Einladungen. Um dir den Lärm erträglicher zu machen, lass ich dich mit mir zusammen Lärm machen, dann bemerkst du es nicht so sehr; vielleicht ist das sogar eine Erpressung. In die Richtung: Ich lade dich ein, damit du nicht die Polizei ruft, denn schließlich habe ich dich eingeladen, und das wäre nicht nett. Es steht nämlich immer die Telefonnummer auf den Zetteln, damit man im Beschwerdefall nicht gleich die Polizei anruft, sondern erst die Nummer auf dem Zettel. Ich glaube, der Therapeut von ganz München weiß, dass meine Mutter die Zettel mit den Einladungen für die Nachbarn deshalb drucken lässt, damit sie sie anrufen, wenn es zu laut wird. Ich stelle mir vor, wie er irgendeinen Stuss von sich gibt, ganz verwundert dreinschaut und so tut, als wüsste er das nicht, während er es in Wirklichkeit sehr wohl weiß, weil ja auch die Nachbarn meiner Eltern bei ihm in Therapie sind, natürlich ebenfalls Italiener. Meine Eltern sind den Leuten, die hier wohnen, sehr ähnlich. Die Nummer, die sie auf die Zettel schreiben, ist allerdings gar nicht ihre, sondern Filomenas, denn weder meine Mut-

ter noch mein Vater gehen selbst ans Telefon. Wer weiß, ob auch Filomena zum München-Therapeuten geht. Ich glaube es nicht, und das finde ich schade, weil es ihr so guttun würde, mit jemandem zu sprechen, über all das zu reden, was sie ertragen muss. Ich hoffe, dass sie einen anständigen findet. Ich hoffe allerdings auch, dass es nicht Emilio ist, das wäre mir unangenehm.

Ich zünde zwei Kerzen an und singe: Zum Geburtstag viel Glück. Ich hole eine Zigarette aus der Packung, lehne mich zur Flamme, nehme einen tiefen Zug und rauche vor dem Tisch stehend. Eine Sache habe ich doch mit meinen Eltern gemein. Mir ist es peinlich, vor den anderen Geschenke auszupacken. Ich werfe die Kippe ins Heu und sage: Danke. Ich sage es leise. *Me 'rranciusula, e poi a ci aggiu dare cuntu?* Ich komme allein zurecht und bin niemandem etwas schuldig. Ich fühle mich leicht und befreit, überall Sonne und keinerlei Sorgen.




Jetzt weiterlesen?
Persönliche Buchempfehlungen
gibt's in unserem Newsletter.

Hier kostenlos anmelden

Für mehr folge uns auf:





www.penguin.de

Jetzt beim Newsletter anmelden
DATENSCHUTZHINWEIS